

# Natur von innen gesehen

## Gustav Theodor Fechners psychophysikalische Identitätsansicht

*Dirk Evers*

Wer sich mit der bis zu den Anfängen der Philosophie zurückzuverfolgenden Debatte um den Zusammenhang von Leib und Seele beschäftigt, wird schnell gewahr, dass sich die meisten Lösungsversuche den beiden großen Polen Dualismus und Monismus zuordnen lassen. Doch wer das Hinüber und Herüber der Argumente zwischen diesen beiden Polen der Debatte betrachtet, wird den Eindruck kaum vermeiden können, dass sich hier das philosophische Denken in eine Aporie verrannt hat. Will man die jeweiligen Engführungen von Dualismus und Monismus überwinden, so wird man dieser Dichotomie ihrerseits zunächst auf den Grund gehen müssen, um von daher neue Gesichtspunkte zu gewinnen, die die überkommenen Gegensätze jedenfalls ein Stück weit auflösen können. Ich möchte dies in meinem Beitrag versuchen, indem ich einen etwas in Vergessenheit geratenen Ansatz vorstelle, der aber nach meiner Überzeugung einige wichtige Überlegungen zur Geltung bringt, die die überkommenen Frontstellungen möglicherweise aufbrechen und neue Fragehinsichten eröffnen könnten. Es handelt sich dabei um die „Weltsicht“ des Leipziger Physikers, Physiologen und Philosophen Gustav Theodor Fechner (1801–1887), die in den üblichen Übersichten über die Positionen in der Leib-Seele-Debatte zumeist unter dem Stichwort „psycho-physischer Parallelismus“ verbucht wird. Doch bevor ich Fechners eigene Überlegungen darlege, sollen kurz und überblickartig das zur Verhandlung stehende Problem sowie das Unbehagen an den Positionen von Dualismus

## Natur von innen gesehen

wie Monismus noch einmal systematisch vorgeführt werden, um vor diesem Hintergrund dann Fechners Position genauer darlegen zu können.

### 1. Physische und mentale Phänomene

Das Leib-Seele-Problem erhält seine Hartnäckigkeit dadurch, dass es auf ein Alltagsphänomen hinweist, das uns unmittelbar gegeben ist und für unser Handeln im Alltag wegen seiner Unmittelbarkeit auch im Allgemeinen keine Probleme bereitet. Wir unterscheiden zwischen mentalen und physischen Phänomenen – eine Unterscheidung, die wir intuitiv treffen und die für unsere Lebenswelt unverzichtbar ist. Auf der Seite der physischen oder körperlichen Phänomene verbuchen wir beispielsweise die physiologischen Stoffwechselprozesse unseres Körpers, jede Form von körperlicher Bewegung einschließlich des Atmens und des Herzschlags, aber auch andere rein physisch messbare Zustände wie Blutdruck, hormonelle Konzentrationen oder das Feuern von Nervenzellen. Zu den mentalen Zuständen zählen wir dagegen Wünsche, Gedanken, Meinungen, Überzeugungen, Empfindungen. Doch gerade anhand der Empfindungen wird deutlich, dass sich beide Bereiche wesentlich aufeinander beziehen, denn Empfindungen können sich direkt auf körperliche Zustände wie etwa Verletzungen beziehen, die ich als schmerzhaft empfinde. Wenn wir zwischen der Wunde und unserem Schmerz, der durch eine Adrenalin ausschüttung erhöhten Herzfrequenz und unserem Stress, einem Gedanken und den dafür relevanten Gehirnzuständen unterscheiden, so wissen wir doch zugleich, dass unsere mentalen Zustände eng an körperliche Phänomene gebunden sind. Und deshalb gibt es auch einen gewissen opaken Bereich von Phänomenen, bei denen uns die Zuordnung zu einem der beiden Bereiche intuitiv nicht so leicht gelingt und wir unsicher werden, wie weit hier mentales und physisches sich miteinander verbinden. Zu denken ist dabei etwa an ein Phänomen wie Müdigkeit, das sowohl einen körperlichen wie auch einen eng mit ihm verbundenen mentalen Aspekt hat.

Doch abgesehen von solchen Grenzphänomenen haben wir im Allgemeinen eine sichere Intuition dafür, dass Mentales und Physisches sich kategorial unterscheiden. Vor allem ist diese Unterscheidung für unsere Beschreibung menschlichen Handelns unhintergebar. Wir wollen und müssen unterscheiden zwischen unserer Absicht, den Arm zu heben, und der tatsächlichen Ausführung dieser Absicht. Wir wollen und müssen unterscheiden zwischen der Wunde und dem Schmerz, den wir durch sie empfinden. Wir wollen und müssen unterscheiden zwischen dem Gedanken, den wir mental haben, und der Äußerung, mit der wir ihn zum Ausdruck zu bringen suchen.

Doch zugleich hängen beide Phänomenbereiche auf das engste zusammen. Die Wunde, die ich als schmerzhaft empfinde, kann ich an meinem Bein entdecken. Die Unruhe, die ich empfinde, hängt offensichtlich mit einem sich durch einen erhöhten Adrenalinspiegel und eine gesteigerte Herzfrequenz auszeichnenden, körperlichen Zustand zusammen, auch wenn offen bleiben mag, was hier Ursache und was Wirkung ist. Der Roteindruck, den ich wahrnehme, hat etwas mit der roten Farbe eines Gegenstands zu tun.

Wie aber die Verbindung zwischen beiden Bereichen genauerhin zu verstehen ist, wird dadurch ein Rätsel, dass beide von einander abgeschottete, kategorisch unterschiedene Phänomenklassen bilden. Physische Phänomene sind gerade keine mentalen und können es auch nicht werden. Es gibt keine physischen Ereignisse, die im Laufe der Zeit in mentale übergehen, und umgekehrt. Mentale Phänomene verändern sich immer nur wieder in andere mentale Phänomene wie physische Phänomene auch nur wieder in andere physische Phänomene übergehen. Der mentale und der physische Phänomenbereich scheinen eng aufeinander bezogen zu sein und sich doch zugleich wechselseitig auszuschließen. Und während physische Ereignisse in Raum und Zeit für verschiedene Beobachter gleichermaßen zugänglich sind und sich außerdem in Raum und Zeit in Teile zerlegen lassen, sind mentale Ereignisse nur für denjenigen direkt zugänglich, der sie selber empfindet, und sie lassen sich auch nicht durch Raum-Zeit-Stellen identifizieren und anhand dessen in Teile zerlegen. Die Unterscheidung zwischen mentalen

## Natur von innen gesehen

und physischen Phänomenen scheint also die Wirklichkeit in zwei Arten von Phänomenen aufzuteilen, die einen universellen und wechselseitig exklusiven Kontrast darstellen, der sich wesentlich in der jeweils ganz unterschiedlichen Zugänglichkeit der Phänomene niederzuschlagen scheint.

Dabei herrscht eine eigentümliche Asymmetrie des wechselseitigen Zusammenhangs dadurch, dass alle mentalen Ereignisse auf physischen aufruhem und ohne sie nicht zu denken sind. Zumindest für unser naturwissenschaftlich aufgeklärtes Verständnis sind mentale Phänomene ohne physische Grundlage, also reine „Geister“, Chimären ohne Wirklichkeit. Daran zeigt sich schon, dass das Leib-Seele-Problem in der Neuzeit durch die Entstehung der empirischen Wissenschaften eine wesentliche Verschärfung erfahren hat, so dass es heute angemessen nur im Bezug auf sie diskutiert werden kann.

Auf dieses komplexe Problem, wie denn dann physische und mentale Phänomene bei all ihrer kategorialen Verschiedenheit dennoch miteinander zusammenhängen, versuchen Dualismus und Monismus je eine unterschiedlich pointierte Antwort zu geben. Dabei geraten jedoch beide Positionen in jeweils eigene fundamentale Schwierigkeiten.

### 2. Die Aporien des Dualismus

Der intuitive Dualismus, mit dem wir im Alltag zwischen physischen und mentalen Phänomenen unterscheiden, legt einen ontologischen Dualismus nahe, der für diese einander ausschließenden Kontrastphänomene eine Grundlage in der Wirklichkeit unterstellt: Wir empfinden mentale Prozesse als fundamental unterschieden von physischen, weil sie anders sind. Vom platonischen Dualismus zwischen Leib und Seele abgesehen dürfte die bekannteste und historisch einflussreichste Variante Descartes' Unterscheidung zwischen der Welt der ausgedehnten Körper (res extensae) und der nicht-ausgedehnten, denkenden und fühlenden Substanzen (res cogitantes) sein. Körperliche und geistige Phänomene sind dann als Eigenschaften un-

terschiedlicher Substanzen verstanden, die im Falle des Menschen<sup>1</sup> zusammenwirken und ihn als leibseelisches Wesen konstituieren.

Bei dieser Sicht stellt sich jedoch die Frage nach dem Zusammenwirken der beiden Substanzen. Der Phänomenbereich des Physischen erscheint in empirischer Perspektive als kausal geschlossen, so dass weder das Physische – etwa durch Sinneseindrücke – auf das Mentale, noch umgekehrt das Mentale durch auslösende Impulse auf das Physische einwirken könnte<sup>2</sup>. Physikalische Ereignisse können nach dieser These keine Auswirkungen im Mentalen haben und umgekehrt. Man kann dieses Problem durch die folgenden drei Sätze formalisieren, die miteinander unverträglich sind und einen Widerspruch erzeugen<sup>3</sup>:

(1) Mentale Phänomene sind nicht-physische Vorgänge (dualistische These).

(2) Mentale Phänomene sind im Bereich der physischen Vorgänge kausal wirksam (interaktionistische These).

(3) Im Bereich physischer Vorgänge sind alle Wirkungen vollständig von anderen physikalischen Ereignissen bestimmt (These der kausalen Geschlossenheit).

Hält man an je zweien dieser drei Sätze fest, folgt aus ihnen die Falschheit des dritten Satzes. Wenn zum Beispiel die Wahrheit der Sätze (1) und (2) unterstellt wird, um einen interaktionistischen

- 1 Descartes hat bekanntermaßen Tiere als rein maschinell funktionierende *res extensae* angesehen, so dass nicht mehr wie im Aristotelismus eine entelechetische Seele als Prinzip der Bewegung benötigt wird. Vielmehr gilt, dass der Körper wie eine Uhr oder ein anderer sich selbst bewogender Automat die Mechanismen und Prinzipien der Bewegung in sich selbst hat: Er ist „une montre, ou autre automate (c'est à dire, autre machine qui se meut de soy mesme)“ (R. Descartes, *Die Leidenschaften der Seele = Les passions de l'âme* (PhB 345), hg. v. K. Hammacher, Hamburg 1984, 10 (Art. 6)).
- 2 Dies wird in der Debatte der heutigen analytischen Philosophie als die These des „causal closure“ bezeichnet, vgl. z.B. J. Kim, *Mind in a physical world. An essay on the mind-body problem and mental causation*, Cambridge Mass. 21999.
- 3 Vgl. P. Bieri, *Generelle Einführung*, in: *Analytische Philosophie des Geistes*, hg. v. P. Bieri, Weinheim 31997, 1–28, 5.

## Natur von innen gesehen

Dualismus im Sinne Descartes' zu retten, so folgt als Konsequenz, dass der Bereich des Physischen nicht kausal geschlossen sein kann. Die These (3) der kausalen Geschlossenheit des Physischen hat sich aber methodisch in den Naturwissenschaften seit langem bewährt. Wenn uns z.B. die Ursachen eines physikalischen Phänomens unbekannt sind, so suchen wir nach physikalischen Erklärungen dafür, wären aber im Rahmen der Naturwissenschaften unter keinen Umständen bereit, diese Suche abzubrechen und nicht-physikalische Ursachen einzusetzen<sup>4</sup>.

Eine mögliche Strategie wäre es, die These (2) aufzugeben und an (1) und (3) festzuhalten. Daran knüpfen nicht-interaktionistische dualistische Lösungsversuche an, die einen Parallelismus zwischen dem Mentalen und Physischen unterstellen, ohne dass eine kausal zu interpretierende Wechselwirkung zwischen beiden Bereichen angenommen werden muss. Diese Strategie liegt der prästabilierten Harmonie bei Leibniz ebenso zugrunde wie dem Okkasionalismus, wie ihn Geulincx und Malebranche vertreten haben. Leibniz und die Okkasionalisten sehen das Physische und das Mentale als zwei kausal gegeneinander isolierte Bereiche an und führen die Parallelität

- 4 Ob allerdings diese methodisch so erfolgreiche Strategie immer und überall und für alle naturwissenschaftlichen Erklärungen zutrifft und als hinreichend bezeichnet werden kann, wäre etwa in Bezug auf die Biologie noch eigens zu klären. Hier dürften z.B. teleologische Prinzipien jedenfalls eine wichtige heuristische Rolle spielen. Dazu kommen erklärend gebrauchte Begriffe wie „Information“ oder „Anpassung“, die wohl nicht direkt in physikalische Ursache-Folge-Zusammenhänge übersetzt werden können. Theorien offener dissipativer Systeme, Überlegungen zur Modellierung komplexer Systeme und die Debatten um den Emergenzbegriff in den Naturwissenschaften (vgl. z.B. R. B. Laughlin, Abschied von der Weltformel. Die Neufindung der Physik, München 32007) legen es nahe, dass auch innerhalb der Naturwissenschaften nicht alle Phänomene ‚physikalistisch‘ zu erklären sind. Dann aber könnte man mentale Kategorien wie „Freiheit“ oder „Empfindung“ ontologisch auf einer vergleichbaren Ebene ansiedeln wie die Begriffe der „Information“ oder „Anpassung“, ohne dass man in die Aporien des dualistischen Ansatzes geriete. Wir werden weiter unten sehen, dass Fechners Lösungsversuch in diese Richtung geht.

der Phänomene auf ein Wirken Gottes zurück<sup>5</sup>. Im Falle Leibniz' wird dies durch die ein für alle Mal bei der Schöpfung grundlegende Harmonie derselben garantiert, im Fall des Okkasionalismus durch die von Fall zu Fall erfolgende, die Schöpfung begleitende und beide Bereiche beständig miteinander abstimme Alleinursächlichkeit Gottes. Damit hält man zwar an einem ontologischen Dualismus fest, gibt aber gerade die Wechselwirkung zwischen beiden Bereichen auf und muss an dieser Stelle in die ad-hoc-Hypothese göttlicher Zuständigkeit ausweichen.

Hält man aber an (2) und (3) fest, weil man sowohl von der kausalen Geschlossenheit des Physischen als auch von der kausalen Wirksamkeit des Mentalen überzeugt ist, so folgt daraus, dass das Mentale in den Bereich des Physischen eingeordnet werden muss und (1) falsch ist. An These (1) ist dem Dualismus aber gerade deshalb gelegen, weil nur mit ihr die wechselseitig exklusiven Phänomene des Mentalen und Physischen ontologisch fundiert werden können. Dann aber legt sich nahe, den Dualismus ganz aufzugeben und zu vermuten, dass unsere Alltagsintuitionen falsch sind und es sich bei mentalen Vorgängen in Wirklichkeit um eine Form von physischen Vorgängen handelt. Damit scheint ein Monismus unausweichlich.

### 3. Die Aporien des Monismus

Doch auch die These, dass die Wirklichkeit nur aus physischen Vorgängen besteht und psychische Phänomene nur besondere Eigenschaften an diesen sind, führt in Aporien. An ihrem Grund liegt gewissermaßen ein großes Fundamentalproblem, nämlich die Frage danach, was es denn heißen soll, dass psychische Phänomene nur Eigenschaften physischer Vorgänge sind. Denn unsere Alltags-

5 Leibniz hat die verschiedenen Konzepte anhand zweier parallel laufender Uhren erläutert, vgl. dazu seinen Brief an Basnage de Beauval vom 3./13.1.1696, in: G. W. Leibniz, Philosophische Schriften Bd. V/2, hg. v. W. Wiater, Darmstadt 1989, 74–79.

## Natur von innen gesehen

intuitionen, die eine kategoriale Differenz zwischen den beiden Bereichen hervorheben und das Mentale gerade als das Nicht-Physische ansehen, sind nicht so einfach zu unterlaufen. Dies ist in der philosophischen Debatte an verschiedenen Eigenschaften des Mentalen verdeutlicht worden.

Zum einen wurde darauf hingewiesen, dass das qualitative Moment von Empfindungen nicht einfach als eine Differenz von physischen Zuständen betrachtet werden kann. Dies lässt sich an den sogenannten Qualia zeigen, den subjektiven Qualitäten wie Farbe, Schmerz, Geschmack etc. Um etwa bestimmte Gehirnvorgänge mit diesen mentalen Qualitäten zu korrelieren, reicht es nicht aus, die Gehirnvorgänge möglichst genau zu untersuchen, denn keiner ihrer physikalischen oder biochemischen Eigenschaften ist es anzusehen, welche Sinnesqualität sie hervorbringen. Wie sich das Mentale für die es erlebende Person „anfühlt“, ist nichts, was durch ein noch so genaues Wissen über physische Vorgänge ergründet werden könnte. „Erleben“ als mentaler Vorgang dürfte aufgrund seiner Privatheit nicht auf physische Vorgänge reduzierbar sein.

Zum anderen sind gewisse mentale Zustände dadurch ausgezeichnet, dass sie semantisch bedeutsam sind, diese Bedeutsamkeit aber nicht an ihren Eigenschaften abgelesen werden kann. In mentalen Vorgängen erscheint jemandem etwas als etwas. Dieser semantische Gehalt, der sich im „Erscheinen als“ zeigt, ist aber etwas, was sich rein empirisch nicht anhand physischer Eigenschaften klar und deutlich bestimmen lässt. Am offensichtlichsten ist diese fundamentale Einschränkung im Bereich der Sprache, bei der wir die Bedeutung von Zeichen nicht aus den Zeichen ableiten, sondern nur im sozialen und kulturellen Gebrauch lernen können. „Verstehen“ als mentales Phänomen dürfte ebenfalls nicht auf physische Vorgänge reduzierbar sein.

Und zum dritten kann ein physischer Monismus die Ausbildung des Mentalen nicht erklären. Denn wenn das Mentale nichts anderes wäre als eine Begleiterscheinung bestimmter physischer Prozesse, es seinerseits aber innerhalb dieser Prozesse nicht wirksam wäre, so würde die Welt ohne mentale Zustände genauso verlaufen wie mit ihnen. Der „Mehrwert“ der Entstehung von Bewusstsein, Empfindung



und Denken als psychischer Phänomene wäre unerklärlich, wenn ihnen keine Wirksamkeit zukäme.

Dazu kommt dann aber noch ein weiterer Gesichtspunkt. Der monistische Materialismus kann sich selbst nicht wissenschaftlich verstehen. Ohne die Kategorie des Mentalen, ohne Intentionalität und das bedeutungsvolle Operieren mit Symbolen kann man sich kein Experiment und keine wissenschaftliche Naturerklärung vorstellen. Ein Monismus, für den es nichts anderes gibt als physische Zustände, müsste erklären können, wie ein physischer Zustand sich selbst auf die Schliche kommen könnte, eben dies zu sein – ein geradezu absurder Vorgang. Und so wird der Monismus den Verdacht nicht los, dass er das Mentale gerade nicht erklärt, sondern dass er wegerklärt, was er doch zugleich als Bedingung der eigenen Möglichkeit in Anspruch nehmen muss.

#### 4. Fechners Identitätsansicht

Aus diesen Aporien zwischen Dualismus und Monismus sucht nun Gustav Theodor Fechners Beschreibung des Verhältnisses von Leib und Seele einen Ausweg aufzuweisen, indem sie das Mentale und das Physische nicht als zwei Substanzen, sondern als zwei Perspektiven innerhalb einer einzigen Wirklichkeit bestimmt. Damit wird Fechner heute im Allgemeinen in der Kategorie „psychophysischer Parallelismus“ verbucht, er selbst bezeichnet seine Auffassung jedoch als „Identitätsansicht“:

„Diese Ansicht ist ganz Identitätsansicht, indem sie Beides, Leib und Seele, nur für zwei verschiedene Erscheinungsweisen desselben Wesens hält, die eine auf innerem, die andere auf äußerem Standpunkt zu gewinnen“<sup>6</sup>.

Fechner hat seine Sicht erstmals ausführlich dargestellt in seinem dreibändigen Werk „Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels

6 G. T. Fechner, Über die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden, Leipzig 1861, 221.

## Natur von innen gesehen

und des Jenseits“ von 1851. Dort fasst er seine Identitätsansicht mit den folgenden Worten zusammen:

„Körper und Geist oder Leib und Seele oder Materielles und Ideelles oder Physisches und Psychisches [...] sind nicht im letzten Grund und Wesen, sondern nur nach dem Standpunkt der Auffassung oder Betrachtung verschieden. Was sich selbst auf innerm Standpunkt als geistig, psychisch erscheint, vermag einem Gegenüberstehenden vermöge dessen dagegen äußern Standpunkts nur in anderer Form, welche eben die des leiblich materiellen Ausdrucks ist, zu erscheinen. Die Verschiedenheit der Erscheinung hängt an der Verschiedenheit des Standpunkts der Betrachtung und der darauf Stehenden. In sofern hat dasselbe Wesen zwei Seiten, eine geistige, psychische, sofern es sich selbst, eine materielle, leibliche, sofern es einem andern als sich selbst in anderer Form zu erscheinen vermag, nicht aber haften etwa Körper und Geist oder Leib und Seele als zwei grundwesentlich verschiedene Wesen an einander.“<sup>7</sup>

Es ist deutlich, dass Fechner an dieser Stelle einen ontologischen Monismus vertritt, insofern „dasselbe Wesen“ den zwei verschiedenen Formen der Erscheinung, dem Physischen und den Psychischen, zugrundeliegt<sup>8</sup>. Ein Dualismus, der Leib und Seele als zwei ontisch disparate Wesenheiten auffasst, wird dagegen ausdrücklich abgelehnt. Fechner versteht unter Wesen ganz nach einer auf Herbart zurück-

7 G. T. Fechner, *Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits*. Zweiter Band, Leipzig 51922, 135 (=321 der Originalausgabe).

8 Im *Zend-Avesta* wollte Fechner die Möglichkeit nicht ausschließen, dass hinter den Erscheinungen von Leib und Seele noch ein „Grundwesen“ angenommen werden kann, das unerkennbar und zugleich der Träger der beiden Erscheinungskreise des Psychischen und Physischen ist, doch legt er Wert auf die Feststellung, dass er auf diese Annahme eigentlich verzichten möchte, vgl. G. T. Fechner, *Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits*. Erster Band, Leipzig 51922, 254 (= 413 der Originalausgabe): „Vom Grundwesen selbst, was beiden Erscheinungsweisen in eins unterliegt, läßt sich nichts weiter sagen [...] Vergeblich würden wir versuchen, ein Etwas hinter diesen Erscheinungsweisen zu erkennen“. Später hielt er diese Auffassung für sinnlos.

föhrbaren Redeweise eine Substanz im philosophischen Sinne<sup>9</sup>, wie sie aristotelisch einer individuellen οὐσία zugrunde liegt<sup>10</sup>. Statt eines Dualismus der Substanzen wird ein Dualismus der Perspektiven eingeföhrt, der die Verschiedenheit der Erscheinung von Geistigem und Physischem erklären soll, die jedoch zugleich in einem Wesen so miteinander verbunden sind, dass der eine Zusammenhang von Erscheinungen ohne den anderen nicht bestehen kann: „Es entspricht nur eben dem Sprachgebrauche, das im Wesen verknüpft zu nennen, was so zusammengehört, daß nach Maßgabe als das eine besteht, auch das andere besteht“<sup>11</sup>.

Diesen Perspektivendualismus begründet Fechner phänomenologisch aus der Art und Weise, wie uns etwas erscheinen kann. Es gibt zum einen Erscheinungen, die nur demjenigen erscheinen, der sie hat (Selbsterscheinungen), und es gibt zum anderen Erscheinungen, in denen etwas erscheint, das außerhalb desjenigen liegt, dem es erscheint (Fremderscheinungen). Von den Selbsterscheinungen gilt nun, dass sie eben die Klasse aller psychischen Erscheinungen umfassen, während alle physischen Erscheinungen dadurch charakterisiert sind, dass sie nicht sich selbst, sondern anderem erscheinen: „Alle Erscheinung des Geistigen [...] ist als solche überhaupt eine Selbsterscheinung [...]; indes das Leibliche, Körperliche als solches

9 Vgl. M. Heidelberger, Fechner und Mach zum Leib-Seele-Problem, in: Materialismus und Spiritualismus. Philosophie und Wissenschaften nach 1848, hg. v. A. Arndt/W. Jaeschke, Hamburg 2000, 53–67, 54.

10 Herbarts Rede vom „Wesen“ vertritt in gewisser Hinsicht Kants „Ding an sich“, vgl. z.B. J. F. Herbart, Hauptpunkte der Metaphysik, in: Sämtliche Werke in chronologischer Reihenfolge Bd. 2, hg. v. K. Kehrbach, Langensalza 1887, 190 (§2): „Was als seyend gedacht wird, heisst in so fern ein Wesen“.

11 G. T. Fechner, Über die physikalische und philosophische Atomenlehre (Kleine Bibliothek für das 21. Jahrhundert 1), hg. v. E. Bonk, Wien/New York 1995, 239. Dass Fechner sich gerade auch in diesem Punkt signifikant unterscheidet, lässt sich vielfach belegen. Vgl. z.B. aaO., 210ff., aber auch G. T. Fechner, Kritik der Grundlagen von Herbarts Metaphysik, ZPPK NF 23 (1853), 70–102.

## Natur von innen gesehen

überall nur einem andern als sich selbst erscheint<sup>12</sup>. Psychisches und Physisches sind also relational fundierte Differenzen, die dadurch zustande kommen, dass es Wesen („Selbste“) gibt, denen zum einen die Prozesse und Vorgänge erscheinen, die dieses Selbst konstituieren, und denen zum anderen Prozesse und Dinge erscheinen, die dem, was das Selbst konstituiert, gegenüber stehen.

An diesem Punkt allerdings weitet Fechner seine Sicht des Zusammenspiels von Leib und Seele aus zu einem durchgängigen, ontologisch starken Aspektdualismus, der nicht nur bei empfindenden oder gar denkenden Individuen in Anschlag zu bringen, sondern auf alle Erscheinungen, ja auf den Kosmos selbst auszuweiten ist. Wenn wir Seele und Leib, Körperliches und Bewusstsein nur als zwei Seiten derselben Erscheinung, nicht als zwei verschiedene Seinsbereiche anzusehen haben, dann legt es sich nahe, eine geistige Innenseite für alle materielle Erscheinung anzunehmen. Damit verschiebt sich die Fragestellung des klassischen Leib-Seele-Problems. Wenn alles eine geistige Innenseite hat, die in uns als mit Selbstbewusstsein begabten, sinnlich wahrnehmenden Lebewesen als psychische Selbsterscheinung realisiert wird, dann ist „nicht mehr zu fragen, wo Beseelung anfängt und aufhört, sondern nur, wo und inwiefern sie sich in entsprechender Weise aus der allgemeinen Beseelung heraushebt, individualisiert, als in Menschen und Tieren“<sup>13</sup>. Wir werden auf diesen Punkt zurückkommen müssen. Jedenfalls haben hier Fechners oft sehr spekulativ erscheinende Überlegungen zum Seelenleben der Pflanzen bis hin zur Beseelung der Sterne und Planeten ihren Ansatzpunkt<sup>14</sup>. Fechner unterscheidet dabei die verschiedenen Körper in ihrer Beseelung nach dem Grad ihrer „Wachheit“ und konstruiert ihre Hierarchie einmal wie folgt:

12 G. T. Fechner, *Zend-Avesta I*, 252 (=415 der Originalausgabe).

13 G. T. Fechner, *Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht*, Leipzig 31919, 29.

14 AaO., 29ff. (Kap. 3: Die Seelenfrage, Sterne und Pflanzen). Vgl. auch die frühe Schrift G. T. Fechner, *Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen*, Leipzig 1848.

„Immer und völlig schlafende Körper, die des unorganischen Reiches; abwechselnd wachende und schlafende Körper, die des organischen Reiches; die Pflanzen mit stetem Schlaf des höheren, die Tiere mit stetem Schlaf der höchsten Vermögen. Gott und seine Engel wachen ewig.“<sup>15</sup>

Insofern nun aber die Selbstrelation spezifisch ist für das Psychische, kann es jeweils nur eine solche Perspektive geben, die nur sich selbst zugänglich ist und damit die Privatheit des psychischen Erlebens begründet. Dagegen gilt, dass es eine Fülle unterschiedlicher Fremderscheinungen von Vorgängen und Dingen geben kann, da hier von verschiedenen, den Vorgängen und Dingen äußeren Standpunkten ganz viele unterschiedliche Perspektiven dazu eingenommen werden können. Das Physische konstituiert somit das Öffentliche, das immer multiperspektivisch ist. Dennoch zerfällt das Physische nicht in eine Fülle inkompatibler Perspektiven, denn es erhält dadurch Kohärenz und Einheitlichkeit, dass in ihm persistierende Bezugnahmen aus unterschiedlichen Perspektiven auf dasselbe möglich sind. Die Welt der physischen Prozesse und Gegenstände zeichnet sich dadurch aus, dass dasselbe in unterschiedlicher Form anderem erscheinen und dennoch als dasselbe identifiziert werden kann. Schon jedes einzelne Individuum kann in Raum und Zeit unterschiedliche Perspektive auf denselben Gegenstand einnehmen und dadurch das je nach Perspektive Wechselnde von dem unterscheiden lernen, was sich bei allem Perspektivenwechsel durchhält. Wir können zum Beispiel denselben Gegenstand ansehen, betasten, um ihn herumgehen etc. und dadurch aus je unterschiedlicher Perspektive etwas über seine Art der Fremderscheinung lernen. Wir können uns aber auch mit anderen, die ihn aus einer anderen Perspektive sehen, darüber verständigen, wie dieser Gegenstand in seiner Erscheinung für anderes beschaffen ist. Deshalb ruht nach Fechner „unsre ganze Betrachtungsweise der Natur oder materiellen Außenwelt als einer objektiv daseienden faktisch auf der Voraussetzung, daß sie nicht bloß uns, sondern auch andern erscheine, d.i. Wirkungen in Andre

15 G. T. Fechner, Über die Seelenfrage, 90f.

## Natur von innen gesehen

wie in uns hineinerzeugen könne, welche wir von ihr als der Ursache davon abhängig machen“.<sup>16</sup>

Dabei gilt für Fechner als Naturwissenschaftler und Physiker, dass diese Welt der objektiven Fremderscheinungen einen in sich kausal geschlossenen, empirisch vollständig untersuchbaren Zusammenhang darstellt, der als solcher eine kausale Wechselwirkung zwischen dem, was uns als physisch, und dem, was uns als psychisch erscheint, weder erfordert noch voraussetzt. Vielmehr ist der Zusammenhang zwischen Leib und Seele als ein Gesamtzusammenhang zu sehen, der uns aus zwei Perspektiven erscheint, ohne dass die eine die andere kausal verursachen würde:

„Nach der gewöhnlichen Ansicht greift Leibliches abwechselnd in Geistiges und Geistiges in Leibliches wirkend ein; [...] Nach uns aber wirken heterogene Wesen hiebei überhaupt nicht auf einander ein, sondern es ist im Grund nur ein Wesen da, das auf verschiedenen Standpunkten verschieden erscheint, noch greifen zwei einander fremde Kausalzusammenhänge unregelmäßig in einander ein, denn es ist nur ein Kausalzusammenhang da, der in der einen Substanz, auf zwei Weisen, d. i. von zwei Standpunkten her, verfolgbar abläuft.“<sup>17</sup>

Dabei sind beide Standpunkte oder Perspektiven nicht einfach unverbunden, sondern stehen in einem Zusammenhang, den Fechner durch den Grundsatz bestimmt sieht, dass es keine Änderung psychischer Erscheinungen gibt, ohne dass mit ihnen eine Änderung des Physischen einhergeht. Fechner kann auch davon sprechen, dass das Psychische vom Physischen funktional abhängig ist. Dieses Grundgesetz bezeichnet er als das Funktionsprinzip, das „mit einer functionellen Beziehung zwischen Leib und Seele von selbst wesentlich gesetzt ist“<sup>18</sup>. Zugleich gilt aber auch das Umgekehrte, dass das Materielle funktional mit dem Psychischen verbunden ist. Denn es gilt, dass das Materielle nie „für sich existiert“, sondern „als solches eine Existenz bloß für den Geist“ hat und „in sofern ganz Funktion

16 G. T. Fechner, Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht, 227.

17 G. T. Fechner, Zend-Avesta II, 152 (=347 der Originalausgabe).

18 G. T. Fechner, Elemente der Psychophysik. Zweiter Theil, Leipzig 1860, 380.

des Geistigen und Verhältnisses von Geist zu Geist<sup>19</sup> ist, weil es als materielle Erscheinung ja wieder nur in der Selbsterscheinung eines geistigen Wesens Wirklichkeit wird und nur dadurch wiederum den von uns beschriebenen Raum des Objektiven und Öffentlichen konstituiert. Beide Zusammenhänge, das Geistige wie das Materielle stellen jeweils durch ihre je andere Form der Perspektivität gegeneinander abgeschlossene, nicht aufeinander kausal beziehbare Phänomene dar, die dennoch erst zusammen die Einheit der Wirklichkeit bilden.

Man kann diese Auffassung Fechners mit Recht als eine komplementäre Auffassung von Geist und Materie bezeichnen, die deutliche Parallelen zur Kopenhagener Deutung der Quantentheorie im Sinne von Bohrs Komplementaritätsprinzip aufweist<sup>20</sup>. Jedenfalls weist Fechner wiederholt darauf hin, dass die beiden Perspektiven der Selbst- und der Fremderscheinung sich wechselseitig ausschließen und sich nicht so aufeinander beziehen lassen, dass beides zugleich beobachtbar wäre. Wenn ein Beobachter einem denkenden Menschen „in sein Gehirn, seine Nerven hineinblickt“, wird er nichts von dessen Gedanken und Empfindungen darin finden. Umgekehrt nimmt derjenige, der denkt und empfindet, „nichts von diesen physischen Empfindungen und der unterliegenden Materie seines Gehirns, seiner Nerven“ wahr, „weil er sich nicht selbst gegenüberstehen kann [...] Ihm erscheint Gehirn und Nerv mit den darin vorgehenden Bewegungen als Gedanke, Empfindung“<sup>21</sup>.

Einerseits ist es also möglich, „für rein materialistische Betrachtung [...] sich konsequent auf den äußern Standpunkt“ zu stellen. Dann erscheint alles als Materie mit ihren Kräften, Bewegungen, Gesetzen,

19 G. T. Fechner, *Zend-Avesta II*, 153 (=348 der Originalausgabe).

20 Darauf hat schon M. Heidelberger, *Die innere Seite der Natur. Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich-philosophische Weltauffassung* (PhA 60), Frankfurt a.M. 1993, 219 hingewiesen, der sogar eine direkte Verbindung von Fechner zu Bohr nicht ausschließen will, weil der Lehrer Bohrs, Harald Høffding, dessen Philosophiecourse Bohr als junger Student besuchte und der viel im Hause des Vaters von Bohr verkehrte, ein entschiedener Anhänger von Fechners psycho-physischem Parallelismus war.

21 G. T. Fechner, *Zend-Avesta II*, 132f. (=317 der Originalausgabe).

## Natur von innen gesehen

und die materiellen Prozesse im Gehirn lösen die Willens- und Denkvorgänge aus. Aber ebenso kann man sich „überall konsequent auf den innern Standpunkt, den der Selbsterscheinung“ stellen. In dieser Perspektive erscheinen dann nur „Anschauungen, Empfindungen, Gedanken, Gefühle, Absichten, Zwecke, Geist und Gott“<sup>22</sup>. Hier kommen nicht materielle Bewegungen und Folgen in Betracht, sondern Willen, Zweck, Gefühl etc. Für unseren Alltag gilt, dass wir ständig zwischen beiden Standpunkten wechseln, je nachdem, ob wir unsere Aufmerksamkeit mehr der Fremd- oder der Selbsterscheinung zuwenden. Wir können sie jedoch nicht zu einer umfassenden Super-Perspektive der Wirklichkeit als solcher einfach zusammensetzen.

An diesem Punkt trennt sich Fechner sowohl von einem Monismus spinozistischer Prägung wie auch von Descartes' interaktionistischem Dualismus. Es gibt gerade wegen der Komplementarität der Standpunkte einen Zusammenhang zwischen beiden Phänomenbereichen, der zwar nicht vollständig ontologisch rekonstruiert, wohl aber funktional untersucht werden kann. Im Falle der Sinneserfahrung hat Fechner dies auch empirisch einzuholen versucht. Zwar kann man „in keiner Weise aus der Natur der geistigen Bewegungen auf die Natur der unterliegenden körperlichen Bewegungen schliessen, d.h. schliessen, welches Substrat und welche Form diesen Bewegungen zukomme“. Was man aber voraussetzen kann, ist, dass im Fall von Sinnesreizungen das Psychische direkt mit den Zustandsänderungen des Physischen gekoppelt sein muss. Es muss „der psychischen Stärke und Schwäche eine psychophysische entsprechen, soweit das Psychische seine Unterlage im Physischen hat“. Hier besteht eine direkte „functionelle Beziehung zwischen beiden“<sup>23</sup>, die sich auch empirisch nachweisen lassen muss.

Dazu hat Fechner die Methodik der von ihm sogenannten Psychophysik ausgearbeitet, die als die Geburtsstunde der messenden, empirischen Psychologie gelten kann und mit der Fechner in die

22 AaO., 153f. (=348f. der Originalausgabe).

23 G. T. Fechner, Elemente der Psychophysik. Zweiter Theil, 380.



psychologischen Lehrbücher eingegangen ist. Nach einer Reihe von kleineren Schriften hat Fechner 1860 seine zweibändigen Elemente der Psychophysik vorgelegt, die durchgängig als physiologisch-philosophisches, ‚metaphysik-freies‘ Lehrbuch konzipiert sind, das im Sinne einer streng wissenschaftlichen Disziplin auf einer empirisch-phänomenologischen Basis den Zusammenhang zwischen physischen Reizen und der Stärke des wahrgenommenen Eindrucks untersucht. Fechner enthält sich in diesem Zusammenhang ganz bewusst jeglicher spekulativer Überlegungen, sondern beschränkt sich

„auf das Physische im Sinne der Physik und Chemie, auf das Psychische im Sinne der Erfahrungsseelenlehre, ohne dass auf das Wesen des Körpers, der Seele hinter der Erscheinungswelt im Sinne der Metaphysik irgendwie zurückgegangen wird“<sup>24</sup>.

Die Disziplin der Psychophysik bestimmt Fechner wie folgt:

„Unter Psychophysik soll hier eine exacte Lehre von den functionellen oder Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele, allgemeiner zwischen körperlicher und geistiger, physischer und psychischer, Welt verstanden werden. Zum Gebiete des Geistigen, Psychischen, der Seele rechnen wir überhaupt das, was durch innere Wahrnehmung erfasslich oder daraus abstrahierbar ist, zu dem Körperlichen, Leiblichen, Physischen, Materiellen das, was durch äußere Wahrnehmung erfasslich oder daraus abstrahierbar ist.“

Methodisch kann er an eine ganze Reihe von Experimenten anknüpfen, die sein Freund Ernst Heinrich Weber (1795–1878) durchgeführt hatte. Fechner entwickelt dabei bis heute gültige Kategorien und Methoden, etwa zur Messung der Reizschwelle, der Unterschiedsschwelle und der Reizerkennung, und es gelingt ihm, Webers Ergebnisse zum später sogenannten Weber-Fechnerschen-Gesetz zu erweitern<sup>25</sup>. Außerdem stellt er in der von ihm sogenannten „inneren Psychophysik“<sup>26</sup> erste Überlegungen zu Fragestellungen

24 G. T. Fechner, Elemente der Psychophysik. Erster Theil, Leipzig 1860, 8.

25 Ebd.

26 Dieses besagt, dass zwischen der externen (S) und der empfundenen (E) Reizstärke ein logarithmischer Zusammenhang besteht:  $E = k \log S$ , wobei

## Natur von innen gesehen

an, wie sie die heutige kognitive Neurowissenschaft mit ihren bildgebenden und psychophysikalischen Verfahren zu beantworten sucht, auch wenn ihm empirische Methoden dazu fehlten. Damit hat Fechner seiner Sicht des Zusammenhangs von Leib und Seele, Körper und Geist eine ontologisch sparsame und zugleich empirisch fruchtbare Form gegeben.

Eine offene Frage bleibt allerdings, worin die Einheit und Einheitlichkeit der seelischen Prozesse begründet ist. Denn die Innenperspektive als Selbsterscheinung muss ja die Innenperspektive von „etwas“ oder „jemand“ sein und setzt ein irgendwie konstituiertes Selbst voraus, das diese Innenperspektive hat. Außerdem erscheint das Geistige anders als das Materielle nicht in einer Mannigfaltigkeit von Einzelphänomenen, sondern ist durch „den Charakter relativer Einheit oder Einfachheit gegen das Körperliche“<sup>27</sup> gekennzeichnet. Fechner folgert, dass das Geistige so etwas wie das Organisationsprinzip des Materiellen<sup>28</sup> repräsentiert, so dass „der Geist das verknüpfende Princip der körperlichen Zusammenstellung und Auseinanderfolge ist“<sup>29</sup>. Fechner nennt diese Anschauung in ihrer reifen Form auch die „synechologische“<sup>30</sup> im Unterschied zu monadologischen, wie sie etwa von Leibniz entwickelt und zu Fechners Zeiten von Herbart und Lotze verteidigt wurde. Fechner will die

k eine für das betreffende Sinnesgebiet charakteristische Konstante ist. Für den mittleren Bereich physiologischer Schall- und Lichtreize ist dies in guter Annäherung erfüllt, in der Akustik ist es z.B. die Grundlage der Dezibel-Skala. Dass es sich um eine logarithmische und keine lineare Proportionalität handelt, war für Fechner ein Erweis dafür, dass zwischen physischen und psychischen Phänomenen keine direkte Kausalität herrscht, also keine Wirkungen ausgetauscht werden, sondern eine funktionale Abhängigkeit besteht, bei der sich der eine Phänomenbereich mit dem andern ändert.

27 G. T. Fechner, *Elemente der Psychophysik*. Zweiter Theil, 377ff.

28 G. T. Fechner, *Über die Seelenfrage*, 212.

29 Vgl. auch G. T. Fechner, *Atomenlehre*, 78: „Und wer kann zweifeln, daß der Geist des Menschen selbst wesentlich mit solcher Organisation zusammenhängt.“

30 G. T. Fechner, *Über die Seelenfrage*, 212.

Einheit und Einheitlichkeit des Seelischen nicht verstehen als in den letzten selbständigen Seinseinheiten begründet, sondern sieht in ihr eine – wie wir heute sagen würden – emergente Eigenschaft eines komplexen Systems, die aber nicht dessen materielle Strukturen isomorph abbildet. Fechner spricht wiederholt von den psychischen Erscheinungen als den einheitlichen oder einfachen „Resultanten physischer Mannichfaltigkeit“<sup>31</sup>. Die physische Mannichfaltigkeit aber, die im Falle des Menschen als „Träger, Unterlage, Sitz des Geistigen“ in Frage kommt, ist im weitesten Sinne dessen Leib, in einem engeren Sinne dann aber auch insofern das Gehirn, „als man damit den nicht punktförmigen, sondern ausgedehnten Teil des Systems bezeichnet, in welchem die psychophysischen Bewegungen die Schwelle [zum Bewusstsein] übersteigen“<sup>32</sup>. Menschen sind mit einem Nervensystem, einem Gehirn ausgestattete organisierte Wesen, in denen aufgrund ihrer körperlichen Organisation sich ein innerer Selbstbezug herausbildet, in dem das überall potentiell als Innenseite der Natur vorhandene Geistige die Schwelle zur bewussten Selbsterscheinung überschreitet und in der ontogenetischen Entwicklung des konkreten Individuums sich als ein Selbst ausbildet, das sich in allem Wechsel der Zustände und auch durch den Schlaf, in dem es wieder unter die Schwelle des Bewusstseins sinkt<sup>33</sup>, durchhält.

Grundsätzlich aber gilt, dass wir für jede materielle, organisierte Gestalt eine psychische Innenseite annehmen können. Wir hatten auf Fechners Ausführungen zum Seelenleben von Pflanzen und Planeten schon hingewiesen. Darüber hinaus entwickelt Fechner aus seiner Identitätsansicht auch seinen Gottesbegriff<sup>34</sup>. Ähnlich wie die materielle Welt einen einzigen Zusammenhang darstellt, ist auch alles Geistige pantheistisch-idealistisch zusammengeschlossen in Gott, den

31 Vgl. G. T. Fechner, *Atomenlehre*, 230ff. (Kap. 10).

32 G. T. Fechner, *Elemente der Psychophysik*. Zweiter Theil, 526. Vgl. zu dazu auch M. Heidelberger, *Fechner und Mach zum Leib-Seele-Problem*, 139.

33 G. T. Fechner, *Atomenlehre*, 231.

34 Vgl. *AaO.*, 235: Schlaf ist ein „zeitweises Sinken der Tätigkeit unter die Schwelle“ des Bewusstseins.

## Natur von innen gesehen

Fechner als die Weltseele versteht. Er ist gewissermaßen die Resultante der Welt selber, „das gesetzliche Zusammengehör der Erscheinungen selbst, die alle in der Einheit eines alles Einzelbewußtsein einschließenden allgemeinen Bewußtseins ihren letzten Verknüpfungspunkt und Halt finden“<sup>35</sup>. Gottes Bewusstsein ist die Innenseite der Welt als ganzer, so dass sich am Ende auch unser Bewusstsein verstehen lässt als ein Element des Bewusstseins Gottes, in dem wir leben, weben und unser Sein haben. „Gott aber, als Totalität des Seins und Wirkens, hat keine Außenwelt mehr außer sich, kein Wesen sich äußerlich mehr gegenüber [...] alle Geister regen sich in der Innenwelt seines Geistes, alle Körper in der Innenwelt seines Leibes“<sup>36</sup>.

### 5. Natur von innen gesehen: ein kurzes Fazit

Vor dem Hintergrund dessen, was wir zu Beginn als die Aporien der monistischen wie der dualistischen Alternative beschrieben haben, dürften einige Stärken der Fechnerschen Identitätsansicht deutlich geworden sein. Fechner gelingt es, die kausale Geschlossenheit des Materiellen festzuhalten und damit auch die Möglichkeit zu begründen, es rein physikalisch zu erklären, ohne dass er jedoch in einen physikalistischen Reduktionismus verfällt. Seine Sicht der Komplementarität des Geistigen und des Materiellen aufgrund ihrer unterschiedlichen Perspektivität (Fremderscheinung vs. Selbsterscheinung) hält beide Bereiche zusammen, ohne den einen durch den anderen zu erklären.

Insofern Fechner sich eng an seine empirischen Forschungen zur Sinneswahrnehmung anlehnt, ist seine Beschreibung des Zusammenhangs von Leib und Seele, Körper und Bewusstsein phänome-

35 Vgl. dazu ausführlicher D. Evers, Der Fechner'sche Gottesbegriff, in: Fechner und die Folgen außerhalb der Naturwissenschaften. Interdisziplinäres Kolloquium zum 200. Geburtstag Gustav Theodor Fechners, hg. v. U. Fix, Tübingen 2003, 43–66.

36 G. T. Fechner, Atomenlehre, 239.

nologisch reichhaltig und zugleich ontologisch sparsam. Darin bietet sie eine sinnvolle, heuristisch fruchtbare Alternative zu dualistischen und monistischen Modellen gleichermaßen. Was sich allerdings nach meiner Auffassung als die zentrale Fragestellung herausgestellt hat, ist die Frage nach dem Selbst als dem Bezugspunkt der Selbsterscheinung des Psychischen. Ohne einen solchen Bezugspunkt ist die Rede von einer Differenz der Perspektiven von Selbst- und Fremderscheinung unverständlich. An dieser Stelle scheint mir Fechners Panpsychismus nicht weiterzuführen, sondern das Problem eher zu verschleiern, denn er kann keinen wirklichen Grund für die Entstehung individueller „Selbste“ anführen. Offensichtlich orientiert er sich bei der Identifizierung von Entitäten, die eine Perspektive der Selbst-Erscheinung ausbilden, an eher intuitiven Kategorien, wenn er z.B. eine Beseelung von Planeten unterstellt. Biologische Lebewesen, wie wir sie kennen, zeichnen sich jedoch schon dadurch aus, dass sie so erstaunlich ungleichgültig gegenüber der eigenen Existenz existieren. In dieser Ungleichgültigkeit sich selbst gegenüber unterscheiden sie sich etwa von Planeten oder Kristallen ganz signifikant. Man wird deshalb das Phänomen des Psychischen wohl nur dann in den Blick bekommen, wenn es auf das Phänomen des organischen Lebens bezieht. Und man dürfte darüber hinaus den Zusammenhang von Leib und Seele nur dann angemessen verstehen, wenn man die Leibhaftigkeit des Menschen als *conditio sine qua non* seiner Individualität mit einbezieht und zugleich die besondere Art und Weise betrachtet, auf die Menschen ihr „Selbst“ ausbilden, so dass sie nicht einfach ein Selbst sind, sondern dadurch zu einem Selbst werden, dass sie sich zu sich selbst verhalten. Dieses Selbstverhältnis des Menschen, in das dann das Psychische als Selbst-Erscheinung eingebettet ist, hat aber wiederum darin die Bedingung seiner Möglichkeit, dass sich andere Menschen immer schon zu uns verhalten. Man wird deshalb nicht umhin können, den Menschen relational zu verstehen als ein Beziehungswesen, das erst dadurch zu einem Selbst werden kann, dass es als Mensch unter Menschen existiert und dass dies geschieht in einem Kontext von Kultur und Sprache.

In christlich-theologischer Perspektive wird man darüber hinaus eine Antwort auf diese Frage nach der Individualität des Psychischen

## Natur von innen gesehen

wohl nur dadurch erwarten dürfen, dass man an dem Gegenüber von Gott und Welt, von Schöpfer und Schöpfung so festhält, dass dieses Gegenüber der Selbstwerdung der Lebewesen als Beziehungswesen gerade zugute kommt. Nicht dass unsere organismische Konstitution so komplex wird, dass in ihr die Schwelle zum Bewusstsein überschritten wird, also die Entstehung eines Selbst durch Selbstorganisation, bei der unklar bleibt, was hier was oder wen organisiert, dürfte als Beschreibung des Vorgangs ausreichen, durch den ein individuiertes Selbst entsteht, wie es unserer Selbsterfahrung entspricht. Nicht Gottes Bewusstsein als Innenseite der Wirklichkeit ist Bedingung der Möglichkeit dafür, dass Geschöpfe zu einem sich zu sich selbst verhaltenden Selbst werden können, sondern Gottes Gegenüber zur Welt pro-voziert das materielle Sein, ruft aus ihm relativ eigenständige und zugleich beziehungsreiche Gestalten individueller Existenz hervor, die auf sein Schöpfungs-Wort durch ihre Daseinsfreude und auf seinen inkarnierten Logos durch eine ihrer beziehungsreichen Selbstwerdung entsprechende Selbstlosigkeit Antwort zu geben vermögen.